

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 7-8: Tessiner Sondernummer

Artikel: Oberer Tessin : Granit
Autor: Zoppi, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rer, die dazu geboren sind. Fürwahr, es braucht gar nicht viel Phantasie, um selbst von irgendwoher ein Singen in das Bild hinein zu hören, das Singen eines runden, vollen Baritons zum leise spielenden See unter dem tiefblauen Himmel:

„l'inverno l'è passato,
l'aprile non c'è più;
e maggio è ritornato
al canto del cucù:
Cucù, cucù!“

Cucù! so sieht ein Künstler unser liebes, schönes Tessin! Cucù! Du rufst nicht mehr, wenn wir zu dir hinunterfahren, „l'aprile non c'è più“, und auch der Mai ist längst nicht mehr; aber bei deinem letzten Ruf, Kuckuck, haben wir den Wunsch getan: Gib uns Augen und Ohren und ein Herz von Künstlern, dass wir all das Schöne schauen und erleben, das der Herrgott uns allüberall geschaffen hat, in ganz besonderer Fülle aber drunten, in unserem einzigen Tessin!
P. Pfiffner.

Questa più grande casa.

*Questa più grande casa che ci hai data
Cerchiata di montagne a sua difesa,
O Signore, proteggi col Tuo sguardo!
Sin dalla fanciullezza gli occhi nostri
Hanno appreso a sognare nel suo rupestre
Volto la Tua potenza, e il Tuo sorriso
Nel brillio dei suoi laghi al sole e al vento;
E così gli avi, che la contemplarono
Tergendosi il sudore o il sangue; e forse*

Ancor la sognan nella fonda terra.

Dieses mächtige Haus, das Du uns geschenkt,
Zur Wehr von Bergen rings umwallt,
Umfange, o Herr, mit schützendem Blick!
Seit den Tagen der Kindheit hat unser Auge
In der Heimat felsigem Antlitz Deine
Macht ahnen gelernt und Dein Lächeln
Im Leuchten der Seen in Sonne und Wind:
So schauten staunend es auch die Ahnen,
Wenn von der Stirne sie wischten den Schweiß
und das Blut.
Träumend wohl schau'n sie's noch in der Erde
Schoss.

Valerio Abbondio

Oberer Tessin: Granit

Wende dich, wohin es beliebt, du siehst nur Granit, nochmals Granit, immer Granit. Sei es im Talgrund, sei es im Flussbett: rundliche Steine, glitzerigweiss, zu Hunderten, Tausenden, Kilometer für Kilometer, von der Quelle bis zur Mündung. Auf beiden Seiten wirr durcheinander Steine, Blöcke, Felsstücke in jeglicher Form und Grösse. Die sind nicht mehr weiss, sondern wettergebräunt, grau von Flechten und grün von Moos; Steine, zu umschliessen mit der Faust, Blöcke, kaum mehr auf den Rücken zu lupfen, Felsstücke, dich zu zerquetschen wie eine Medaille, die mit der ganzen Schwere auf die Erde wuchten und ihre Schnauze und alle vier Beine gleichsam darin vergraben.

Zwar haben unsere Altvordern Wiesen und Felder um die Dörfer gut von allen Steinen gesäubert. Dennoch ist der eine oder andere Felsblock auch dort verblieben, wie um selbst inmitten solcher Süsse und Leutseligkeit von Gras und Blumen anzudeuten, aus welchem Urstoff schliesslich die Welt, diese Welt, gemacht sei. Auf dem flachen Rücken des einen breitet sich Rasen hin, der erhöhte Buckel des andern läuft in eine Birke aus. Und wenn im Frühling oder im Herbst der Bauer seinen kleinen Acker umgräbt, bückt er sich jeden Augenblick, um schwärzliche Steine aufzulesen: ein schönes Häufchen türmt sich langsam auf vor ihm. Auf einmal stösst und feuert die Grabschaufel unter der Scholle gegen das Knochengerüst des Landes.

Granit auch dort unten, ein erdiger Granit, der jedoch ganz blank wird und raucht, wenn man weiter auf den Rücken pickelt, um die Enden zu finden und ihn an die Sonne zu legen. Und wenn der Maulwurf in der Erde erwacht und auch beginnt mit seinem samtigen Rüssel auf die grüne Wiese einen schwarzen Hügel zu stossen, dann rieseln ringsum in Menge die Steinchen herunter.

Auch unsere Dörfer sind mit nichts anderem als mit Granit erbaut. Man darf sich nicht täuschen lassen von ein paar Schmierlingen Kalk an dieser und jener Mauer und dem bisschen, übrigens gar nicht üblen Farbe, wie weiss, gelb, bläulich, die man mit dem Pinsel hingestrichen. Geh ein wenig dorfab und du wirst das Fundament jedes Hauses graniten sehen; geht ein wenig dorfauf und du wirst die Dächer graniten sehen: ein Haus um andere wie Stück um Stück vom Berge abgespalten und dorthin gesetzt. Auch zwischen Dach und Fundament ist alles Granit, heiliger Granit, ob sichtbar oder nicht. Es ist jener uns gut vertraute Granit, der die Luft erfrischt, der die Köpfe und Füsse kühl hält. Deshalb sind unsere Feuerstellen so gross: sie können nämlich einen Tannenstock, wie er ist, oder einen paarhundertjährigen Kastanien- oder Buchenklotz fassen, und die ganze Familie sitzt drum herum und streckt die Hände hin.

Erhebst du dann dein Haupt und lässt die Augen freier im Umkreis schweifen, erkennst du, was es ist um die Kraft und Majestät des Granits. Vom Flussufer bis zu den letzten spitzen Gräten sind es wenigstens tausend Meter rauhen, abschüssigen, strichweise nackten Berges. Wo er nicht kahl ist, ernährt er in Sonne, Wind, Regen und Schnee einige Birken, dann nur noch Lärchen und Tannen. Diese bilden manchmal am Horizont eine riesige Zähnung, ähnlich gigantischen Fängen, um in die Wolken zu beissen. Wo er hingegen kahl

ist, erheben sich Spitzen wie Säbel, wölben sich Jöcher wie Rücken, Vorsprung baut sich auf Vorsprung, ein Abgrund unter dem andern. An gewissen Orten schiessen fast senkrecht Spitzen von 200—300 m empor; für uns sind sie nicht schrecklich anzusehen, da wir zu ihren Füßen geboren und aufgewachsen sind, vielmehr sind sie wie übergrosse gegeneinander zum Himmel erhobene Hände, vom Wind nicht erschüttert, vom Schnee nicht gedemütigt, immer fest und stolz.

Ein bisschen weiter öffnet sich ein Seitental, oberhalb teilt es sich in kleinere Tälchen, diese spalten sich ihrerseits wieder hinauf und hinauf bis zum Fusse des Gletschers. Das ist das Herrschaftsgebiet des harten Granits und des unsteten Wassers. Oben sind es kaum Bächlein, murmelnd von Stein zu Stein und Becken ausformend, wo Vögel kommen und nippen. Dann werden es kräftige, zornige Wildwasser, stürzen nieder, stäuben hinauf in die Sonne, lärmern in grausigen Schlünden, erscheinen von neuem und stürzen erneut hinab. Schliesslich wird es ein einziger stolzer Wildbach, in schwarze Klüfte versenkt, mit der unheimlichen Stimme eines Ungeheuers, das nie und nimmer schweigt, das schreit und heult den ganzen Tag und die ganze Nacht, gleichsam um zu sagen, wie wenig der Mensch hierzulande zähle, und dass alles zurückgehe auf Granit und Fluss, Fluss und Granit, dass dieser überall laste, aber das Wasser ihn aushöhle und allmählich unterspüle, geduldig, hartnäckig, und über früh oder spät eines Tages das Wasser siege, und dann die Zinnen in Trümmern übereinanderkollern, und die Menschen fliehen, mit den Händen die Haare raufend, und dann sei es wohl das Ende der Welt.

Giuseppe Zoppi,
übers. v. G. St.

Unterer Tessin: Traubenlese

Das ganze Dorf ist in emsiger Bewegung. Männer, Frauen und Kinder sind in die Weinberge zur Traubenlese. Keiner darf zu Hause bleiben, die Hände im Schoss. Im Gegenteil, die Arbeit beginnt möglichst früh, kaum dass es Tag wird — mögen auch die Weinberge noch ganz vom Taue feucht sein — und endet erst, wenn die Nacht

einfällt. Nur einen Augenblick hört man auf, am Mittag, um in Eile einen Imbiss einzunehmen: Käse und ein Stück Brot. Keine Zeit ist zu verlieren. Die Traubenlese stellt in gewisser Hinsicht die gleichen Anforderungen wie die Heuernte. Ein unerwarteter Regentag könnte die zarten, reifen Trauben verderben und so den Ernteertrag gefährden.